Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber:
Königliche Expedition des Dresdner Journals
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 51. Mittwoch, den 3. März, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Polizeiwachtmeister bei der Polizeidirection zu Dresden Johann Ernst Leberecht Glathe das Albrechtskreuz zu verleihen.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Justiz. Bei dem nach dem Reichsgesetze vom 11. Juni 1870 für das Königreich Sachsen gebildeten Sachverständigenvereine sind ernannt worden: a) bei der literarischen Abtheilung infolge Ausscheidens des Professors Dr. Biedermann in Leipzig der Rechtsanwalt Paul Frenkel in Leipzig, zeither stellvertretendes Mitglied, zum ordentlichen Mitgliede und der Verlagsbuchhändler Dr. phil. Alphons Dürr in Leipzig zum stellvertretenden Mitgliede, b) bei der musikalischen Abtheilung infolge Ausscheidens des Professors Dr. Reinecke in Leipzig der Buchhändler Dr. phil. Georg Oskar Immanuel von Hase in Leipzig zum stellvertretenden Vorsitzenden und der Kantor und Musikdirector Gustav Schreck in Leipzig zum ordentlichen Mitgliede.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die ständige Lehrerstelle zu Ebenheit b. Pirna. Collator: das Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts. Die Stelle gewährt außer freier Wohnung im Schulhause mit Garten ein jährliches Einkommen von 1000 M. sowie das gesetzliche Honorar für Ertheilung von Fortbildungsschulunterricht. Gesuche sind an den Collator zu richten und mit den nöthigen Beilagen bis zum 15. März an den Königl. Bezirksschulinspector, Schulrat Lehmann zu Pirna einzureichen.

Zu besetzen Ostern d. Js: eine mit zu erhoffender Genehmigung der obersten Schulbehörde neu zu errichtende ständige Lehrerstelle an der Schule in Kappel b. Chemnitz. Collator: der Gemeinderat daselbst. Anfangsgehalt jährlich 1350 M. einschließlich Wohnungsgeld. Der Höchstgehalt von 2000 M. einschließlich Wohnungsgeld wird nach erfülltem 32. Dienstjahre erreicht. Gesuche sind unter Beifügung sämtlicher Zeugnisse bis zum 18. März bei dem Gemeinderate in Kappel einzureichen; — die ständige Lehrerstelle an der von Ostern 1897 an 4klassigen Schule zu Görsdorf b. Podau. Collator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1088,50 M. vom Schuldienst, 96 M. vom Kirchendienst, 72 M. für Fortbildungsschule, 36 M. für Turnen und Kirchenwohnung in dem neuerbauten Schulhause. Gesuche sind mit allen erforderlichen Beilagen bis zum 10. März bei dem Königl. Bezirksschulinspector Plötze in Marienberg einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Zu der Kretafrage

ist das geeinigte Europa nun glücklich einen Schritt avanciert! Unter der Voraussetzung, daß ihr nicht etwa durch ein späteres Dementi ebenso das Lebenslicht nachträglich ausgeblasen wird, wie dem berühmten russischen Communiqué, steht heute die Thatsache fest, daß die Mächte gestern in Athen durch die Sekretäre ihrer Gesandtschaften der griechischen Regierung eine gleichlautende Note überreicht haben. Es wird sogar heute schon der Wortlaut der Note mitgeteilt, der der folgende sein soll:

Auf Befehl meiner Regierung bringe ich zur Kenntnis Ew. Excellenz, daß die Großmächte beabsichtigen, die Verhaltungslinie festzustellen, die bestimmt ist, einer Lage ein Ende zu machen, der vorzubeugen nicht von ihnen abhing, deren Veranlassung aber danach angethan sein würde, den Frieden Europas zu gefährden. Die Mächte haben sich über die beiden folgenden Punkte geeinigt: 1. Kreta kann auf keinen Fall unter den gegenwärtigen Umständen von Griechenland annektiert werden. 2. Angesichts der durch die Türkei herbeigeführten Verzögerung in der Anwendung der mit ihr vereinbarten Reformen sind die Mächte entschlossen, unter voller Aufrechterhaltung der Integrität des ottomanischen Reiches Kreta mit einem vollständig durchgeführten Selbstverwaltungssystem auszustatten, das bestimmt ist, der Insel eine besondere Regierung unter der hohen Suzeranität des Sultans zu sichern. Die Verwirklichung dieser Absicht würde nach Ansicht der Mächte nur zu erreichen sein, durch die Rückberufung der griechischen Schiffe und Truppen von Kreta. Die Mächte erwarten zuversichtlich von der Weisheit der griechischen Regierung die Entschließung, daß sie nicht auf einem, den Beschlüssen zuwiderlaufenden Wege verharre. Die Gesandten verhehlen nicht, daß ihre Instruktionen ihnen vorschreiben, der griechischen Regierung im voraus mitzuteilen, daß im Falle einer Weigerung die Mächte unwiderruflich entschlossen sind, vor keinen Zwangsmitteln zurückzuschrecken, wenn nach Ablauf einer Frist von sechs Tagen die Zurückberufung der griechischen Truppen und Schiffe von Kreta nicht erfolgt.

Möchte man sich auch vielleicht die Worte der Note noch etwas energischer gewünscht haben, — mit der Thatsache müssen die streitbaren Hellenen nun wenigstens rechnen, daß sie vor einer Kundgebung der Mächte stehen, über die man nicht durch schöne Kammerreden und Zeitungsartikel hinwegkommt. Nunmehr heißt es offen Farbe bekennen, mit Ja oder Nein antworten. Ein weiteres Hin- und Herreden können sich die Großmächte, nachdem sie diesen Schritt gethan haben, nicht mehr bieten lassen, sie müßten denn die bestimmte Absicht haben, sich selbst vor einander und vor der Welt zum Gespött zu machen.

Die ganze Angelegenheit spitzt sich also nun wohl darauf zu, ob König Georg überhaupt noch freiwillig rückwärts kann, ob seine Dynastie wird fortbestehen können, wenn die griechischen Schiffe wieder in den rettenden Hafen von Piräus einlaufen müßten. Die nächsten Tage schon werden die Antwort auf diese Frage bringen.

Das spaßhafte „Milieu", in dem sich die Kretafrage in den letzten Tagen bewegt hat, ist jedenfalls zu einem großen Teile nunmehr verschwunden und der Hintergrund fängt an, für das sonnige Griechenland wesentlich ernster zu werden.

England und Deutschland.

Vom Feinde kann man lernen. Und ein großer Teil des englischen Volkes betrachtet sich ganz offensichtlich als unser Feind. Daher kann es nur erwünscht sein, wenn man in Deutschland recht eingehend Kenntnis von einem Aufsatze nimmt, den in diesen Tagen die fast zwei Jahrhunderte alte, sehr einflußreiche englische Wochenschrift „Spectator" veröffentlicht hat. Der Aufsatz hat den „Berl. Pol. Nachr." zufolge den nachstehenden Wortlaut:

„Unter dem Titel „Englische Vergrößerungssucht" haben die „Hamburger Nachrichten" einen ungewöhnlich heftigen Angriff auf England ausgeführt. Die Schlußfolgerungen dieses Aufsatzes, die der Berliner Berichterstatter des „Standard" anführt, sind nicht nur wegen ihrer Schärfe, sondern auch wegen ihrer Verschrobenheit erwähnenswert. Nach der Erklärung: „Der englische Übermut entspringt dem Größenwahn" führen die „Hamburger Nachrichten" Disraelis Worte bei dem Bankett des Lord-Mayor von 1876 an: „Kein Land ist so kriegsbereit wie das unserige, und wenn es in einen Kampf gerät, der seine Freiheit, seine Unabhängigkeit und seine Macht berührt, so sind seine Hilfsquellen unerschöpflich" und fahren dann fort: „Möchte England doch recht bald die Probe machen! In Wahrheit deckt sich seine unerträgliche Anmaßung nicht mit seiner Kraft. In der gewaltigen Ausdehnung des englischen Reiches liegt zugleich seine Schwäche. Wie die Ursache des Verfalles von Weltreichen von jeher in dem Übermaß der Ausdehnung lag, so hielt auch die englische Weltmacht nur ein Scheingebilde dar. Ohne eine entsprechende Landmacht läßt sich eine Weltmacht zur See nicht aufrecht erhalten; England besitzt aber (wie wir wiederholt nachgewiesen haben) keineswegs die nötige Wehrmacht zu Lande und kann sie auch nicht mehr schaffen. Das Privilegium der Unangreifbarkeit, daß seine Insellage ihm ehedem gewährleistete, hat es verloren". Mit anderen Worten: Englands Macht ist Betrug, Bohn und Schein. Die Füße des Riesen sind von Thon, und der hohe wackelige Aufbau kann vom ersten Besten umgestoßen werden.

Wir haben natürlich kein Verlangen, einen Wortkrieg mit einer deutschen Zeitung zu führen und werden jeden Versuch unterlassen, den „Hamburger Nachrichten" in ähnlicher Art zu antworten. Aber es scheint doch der Mühe wert zu sein, zu zeigen, daß dies Gerede über die Ohnmacht Englands, weil es kein Landheer besitzt oder weil es ein weltweites Reich hat — einer von den blinden Irrtümern ist, den Abneigung und Eifersucht so oft erzeugen. Die „Hamburger Nachrichten" sagen uns, daß unsere Weltmacht bloßer Schein sei, und verlangen danach, wir möchten durch einen Krieg die Probe darauf machen. Nun, wir wollen ruhig und ohne Heftigkeit erwägen, welche Folgen es gehabt hätte, wenn der Staat, dessen Macht nur ein Trugbild sein soll, um diese Zeit im vorigen Jahre versucht hätte, gegen Deutschland Krieg zu führen. Wir setzen nicht voraus, daß die „Hamburger Nachrichten" es leugnen wollen, daß unsere Flotte sehr viel stärker als die deutsche Flotte ist — so bedeutend stärker, daß die Deutschen die Zerstörung ihrer Flotte gewiß nicht aufs Spiel gesetzt, sondern daß sie die Flotte im sicheren Hafen zurückgehalten hätten. Die deutsche Flotte ist recht gut, und ihre Seeleute und Offiziere sind tapfere Männer, aber auch sie halten es nicht für möglich, unsere Schiffe bei einer Übermacht von drei gegen eins zu schlagen; in dieser Übermacht würden wir im vorigen Jahre gegen sie gewesen sein. Wir können deshalb annehmen, daß die Deutschen ihre Flotte im Hafen gehalten haben würden, weil sie es nicht nötig haben, ihren Mut in einem hoffnungslosen Kampfe zu zeigen. Was würde nun die Folge eines solchen Krieges gewesen sein? Zunächst würden die deutschen Kriegsschiffe im Stillen Ozean und an der afrikanischen Küste versenkt oder genommen worden sein. Sicherlich ist es kein Größenwahn, wenn man annimmt, daß der „Sheadler", dessen 60 Matrosen beinahe nach Johannesburg marschiert wären, dem britischen Geschwader in den südafrikanischen Gewässern keinen ernsten Widerstand hätten leisten können.

Ferner würde eine von Ostindien oder von Mauritius ausgeschickte Streitmacht Deutsch-Ostafrika genommen haben, eine andere vom Kap ausgehende hätte Angra Pequena und Damaraland besetzt, eine vom England aus laufende Kamerun und eine von Australien endlich Neu Guinea. Freilich hätte durch das bisher Erlangte Deutschland sehr wenig gelitten. Darüber kann kein Zweifel sein; aber das ist auch keineswegs der ganze Schaden, den wir Deutschland zufügen können. Die Anglophoben in der deutschen Presse scheinen gar nicht zu wissen, daß Deutschland eine sehr große Handelsflotte hat. Ueberall weht die deutsche Flagge. Mit der Kriegserklärung würde die ganze deutsche Handelsflotte uns auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sein. Auf allen Weltmeeren würden unsere Kreuzer deutsche Schiffe aufbringen und wegnehmen. Freilich könnten die Deutschen sich teilweise dadurch schützen, daß sie versuchten, ihre Schiffe unter neutrale Flagge zu bringen, aber solcher Flaggenwechsel kann nicht in kurzer Zeit durchgeführt werden. In der ersten Woche nach der Kriegserklärung würde Deutschland einen Verlust von vielen Millionen Pfund Sterling durch die Wegnahme seiner Handelsschiffe erleiden. Aber das ist noch nicht alles. In unseren Kolonien haben sich viele deutsche Handelshäuser niedergelassen, die trotz kühnen Wettbewerbs gute Geschäfte machen. Die Probe, die wir nach dem Wunsche der „Hamb. Nachr." machen sollen, würde diese Handelsplätze vernichten. Wir würden sie natürlich nicht durch bedeuten, aber der Krieg müßte und würde sie zwingen, ihre Geschäfte zu jedem Preise zu verkaufen und nach Hause, nach Deutschland, zu gehen. Dadurch verlöre Deutschland eine Stütze im Welthandel, die durch jahrelange mühsame Arbeit erst geschaffen worden ist. Dann bedenke man ferner, wieviel Deutschland für vom Staate unterstützte Dampferlinien, wie den Norddeutschen Lloyd, ausgegeben hat. Krieg mit England muß den völligen Zusammenbruch dieser stolzen Gesellschaft herbeiführen. Und dann berechne man, wie Deutschlands Handel vom Abschluß aller seiner Häfen beeinflußt werden würde. Hamburg ist einer der größten Seehäfen der Erde; in welcher Lage würde dieser Platz sein, wenn thatsächlich kein einziges Schiff ein- oder auslaufen könnte? Blockaden sind ohne Zweifel sehr schwer streng durchzuführen, aber Hamburgs Lage erleichtert den Abschluß sehr. In der That würde die Blockade aller deutschen Häfen in der Ostsee und in der Nordsee nicht schwierig sein. Die französischen Küsten am Atlantischen Ozean und am Mittelmeer zu blockieren, würde wegen deren großer Ausdehnung eine fürchterliche Aufgabe sein. Aber Deutschland hat nur kurze Küstenlinien und seine Hafeneinfahrten sind ganz besonders leicht zu sperren. Man überlege man sich, wieviel es für Deutschland auszumachen müßte, wenn seine Flagge vom Weltmeere verdrängt wäre und wenn seine Häfen blockiert wären. Seine Kolonien würde es wohl nicht vermissen, denn die sind doch nur eine Last, aber der Verlust des deutschen Seehandels käme einer baren Geldsumme von mindestens 100 Mill. Pfd. Sterl. (2 Milliarden M.) gleich. Gerade heraus gesagt würde ein Krieg für Deutschland, hätte man es von deutscher Seite mit größter Weisheit und Vorsicht geführt würde, doch einen unmittelbaren Verlust allerschwerster Art zur Folge haben, während wir so gut wie garnichts verlieren würden. Auch der mittelbare Schaden würde für Deutschland sehr groß sein, weil es uns dann nicht mehr auf dem geraden Wege die tausenderlei Dinge schicken könnte, die es uns jetzt liefert. Außer auf dem Wege über Holland, Belgien und Frankreich würden Made in Germany-Waren in unsere Häfen nicht mehr eingehen können. Ohne Zweifel würden wir auch bei dieser Stockung in der Versorgung mit billigen Waren Verluste haben, aber nicht in dem Maße, wie Deutschland. Deutschlands Wettbewerber in Manufakturwaren würden schnell Kundschaft gewinnen und würden unsere Bedürfnisse bei nur sehr geringer Preiserhöhung befriedigen. Inzwischen würde der von unsern Kaufleuten so oft beklagte deutsche Wettbewerb auf neutralen Märkten vollständig verschwinden. Wir würden dann nichts mehr davon hören, daß Deutschland die chinesischen und japanischen Märkte beherrscht.

Wir haben gezeigt, was die Folge wäre, wenn wir Deutschland mit Krieg überzögen, ehe dieser Staat eine Flotte geschaffen hat, die groß genug wäre, um unsere Flotte zu schlagen, und zwar zu einer Zeit, wo Deutschland ohne die Hilfe mächtiger Verbündeter wäre, die es schützen könnten. Vielleicht wird man sich darauf berufen, daß Deutschland nicht ohne Verbündete sein würde, wenn wir es angriffen. Würde etwa Frankreich es gegen den allgemeinen Polteren (bully) schützen? Kann ein vernünftiger Mensch annehmen, daß Frankreich so närrisch sein könnte? Wenn Frankreich einen Krieg begönne, um Deutschland zu helfen, so geschähe das doch nur, um Deutschland den Sieg zu verschaffen. Aber würde Deutschland, wenn es in einem Kampfe mit England siegreich wäre, geneigter sein, die Reichslande zurückzugeben. Diese Frage kann sich jeder selbst beantworten. Aber wie stände es, wenn Deutschland die Reichslande zurückgäbe, um die Hilfe Frankreichs damit zu erkaufen? Nun damit würde Deutschland die Erfolge des Krieges von 1870 gegen die Möglichkeit, England zu zerstören, austauschen; es würde dann einen Teil der Beute bekommen, aber sicher nicht den Löwenanteil. Die besten überseeischen Stücke würde die Macht mit der größten Flotte beanspruchen, und diese Macht wäre Frankreich. Und darauf kann man sich verlassen, daß Deutschland nicht die Reichslande aufgiebt, um französische Hilfe zu kaufen. Rußland aber ist als Verbündeter nicht leicht zu haben. Kein einziger Russe, mit Ausnahme des Zaren, hat den Wunsch, Deutschland viel stärker zu machen, als es schon ist; und stärker würde es natürlich werden, wenn man ihm helfen würde, England zu zerstören. Österreich würde als deutscher Verbündeter wertlos sein, selbst wenn es helfen wollte, was noch zweifelhaft ist; denn es hat keine Flotte. Italien aber würde sicherlich unser Land nicht angreifen. Die Aussicht, daß Deutschland ein paar Hundert Millionen Pfund Geldstrafe zahlen müßte, seine Kolonien und sein politisches und merkantiles Ansehen verlöre, würde von den Mächten keineswegs als eine Gefahr angesehen werden, die um jeden Preis vermieden werden müßte. Verschiedene Mächte würden wahrscheinlich die Zerstörung der deutschen Landmacht nicht dulden, wegen des politischen Gleichgewichts, aber die würde bei einem Kriege mit England auch nicht gefährdet werden. Andererseits würden aber die meisten Mächte nicht wenig erfreut sein, wenn die anmaßendste Macht in Europa einige nützliche Demütigungen zu erleiden hätte. Gerade jetzt ist Deutschland alles andere als beliebt; die Aussicht, daß es einen starken Stoß bekommen könnte, würde also den übrigen Völkern keineswegs unangenehm sein. Wenn dann Deutsche rufen: „Möchte doch England die Kriegsprobe nur machen," so schwatzen sie gefährlichen Unsinn. Wenn wir den Versuch machten, so hätten sie in der That sehr schwer darunter zu leiden. Glücklicherweise sind wir kein empfindliches Volk und lassen uns durch deutschen Tadel nicht zu Feindseligkeiten verleiten. Vermutlich ließen wir Deutschland zu leicht damit durchkommen, als der deutsche Kaiser sein Telegramm absandte; sicherlich aber werden wir unsere Nöte nicht auskneten, nur weil ein Hamburgisches Blatt den Kopf verliert.

Wenn wir in den Krieg ziehen, so wollen wir damit keine Kraftprobe machen, sondern wollen die Pistole aus der Hand dessen schlagen, der uns angreifen möchte, aber wollen verhindern, daß ein Fremder in unsere Eigentumsrechte greift."

Mag es sein, daß der Aufsatz hier und da sich einer gewissen Übertreibung schuldig macht, — im wesentlichen ist das entworfene Bild ein zutreffendes. Das mögen wir uns nur ruhig eingestehen. Nur Böswilligkeit kann aber unter solchen Verhältnissen noch leugnen wollen, daß sich in unserer Rüstung eine Stelle findet, die dicht und fest zu machen unsere Nation ihre ganze Kraft einzusetzen hat, wenn nicht geradezu ihre Lebensinteressen auf das ernstlichste gefährdet erscheinen sollen.

Tagesgeschichte.

Dresden, 3. März. Die diesjährigen Karnevalsfestlichkeiten am Königl. Hofe wurden am gestrigen Fastnachts-Dienstage mit einem großen Hofballe beschlossen. In Abwesenheit Ihrer Majestäten des Königs und der Königin hatte Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, die Repräsentation bei dem Feste übernommen, an welchem auch Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Friedrich

Kunst und Wissenschaft.

* Eine für das Kunstgewerbe wichtige Frage beschäftigte gestern das Berliner Landgericht. Im Frühjahre 1894 erteilte Fürst Bismarck dem Prof. v. Lenbach in München die Erlaubnis, ein Porträt von ihm anzufertigen. Zu diesem Zwecke wurde der Photograph Hahn zu München nach Friedrichsruh geschickt, um ein Bild des Fürsten aufzunehmen. Das Vervielfältigungsrecht wurde darauf dem Photographen Hahn übertragen. Eine solche Photographie ließ der Verlagsbuchhändler Richard Bong zu Berlin auf einen Holzstock übertragen und danach einen Holzschnitt anfertigen, der in einem Heft der illustrierten Wochenschrift „Zur guten Stunde" zum Abdruck gelangte und wegen seiner ausgezeichneten Ausführung Aufsehen erregte. Hierin erblickte der Photograph Hahn eine unbefugte Nachbildung, und auf Grund des von ihm gestellten Strafantrages erhob dieserhalb die Staatsanwaltschaft gegen Bong Anklage. Es handelte sich nun vor Gericht um die Frage, ob ein derartig hergestellter Holzschnitt als ein selbständiges, künstlerisches Werk oder nur als eine mechanisch hergestellte Nachbildung anzusehen sei. Der photographische Sachverständigenverein hatte ihn als mechanische Nachbildung erachtet. Der Verteidiger dagegen hatte eine Reihe namhafter Künstler, wie die Professoren Anton v. Werner, Vogel, Köpping und Skarbina sowie die Xylographen Baudouin und Kupprecht geladen, deren Gutachten im entgegengesetzten Sinne ausfallen würde. Zunächst wurde der Schriftsteller Dr. Stolze vernommen, der Mitglied des photographischen Sachverständigenvereins ist. Er führte in seinem Gutachten aus, daß die Photographie den Vorzug vor auf andere Art hergestellten Bildern habe, daß ihre Erzeugnisse von absoluter Ähnlichkeit seien. Von der Madonna della Sedia beständen weit über hundert Abbildungen, aber alle seien verschieden, und das komme eben daher, weil das Original nur zur „freien" Benutzung gedient habe. Die übereinstimmende Gleichheit, die sich in den beiden Bismarckbildern bis aufs Haar erstrecke, spreche zwar dafür, daß der Holzschnitt mit meisterhafter Technik ausgeführt sei, aber auch, daß eine Arbeit vorliege, die der Verein nur als eine mechanische Nachbildung habe anerkennen können. Der zweite Sachverständige, Prof. Köpping, war anderer Ansicht. Dem Holzschneider würden durch die Photographie nur die Konturen gegeben, darauf beruhe aber noch lange nicht die Ähnlichkeit. Die malerische, künstlerische Wirkung müsse der Holzschneider erst erzielen. Früher habe der Kupferstecher einen „Storchschnabel" genommen, auch ein mechanisches Instrument, um damit die Konturen auf seine Arbeitsfläche zu übertragen. Der graphische Künstler leiste unendlich viel mehr als ein mechanisches Werk. Eine Photographie biete nur eine glatte Oberfläche, der Holzschneider müsse vertiefen, er müsse Lichteffekte erzeugen, wozu künstlerisches Verständnis und Auffassungsgabe gehörten. Zwei Holzschneider würden nach demselben Original stets verschiedene Werke liefern. Würde der Gerichtshof den Holzschneidern das Prädikat „Künstler" absprechen, so würden dadurch auch Hunderte von Malern betroffen werden, deren ausgezeichnete Kopien in den Ausstellungen mit Preisen gekrönt worden seien. Der folgende Sachverständige, Prof. Skarbina, sprach sich ebenfalls zu gunsten der Holzschneider aus. Zweifellos sei jeder Holzschnitt ein selbständiges Kunstwerk. Im vorliegenden Falle spreche gerade die ins einzelne gehende Ähnlichkeit für die Kunst des Holzschneiders. Der dritte Sachverständige, der Xylograph Baudouin, legte dem Gerichtshofe zwei Holzblöcke vor, auf den einen zeigte sich die übertragene Photographie der Königin von England, auf dem zweiten eine Freihandzeichnung. Der Gerichtshof sollte selbst beurteilen, wieviel leichter es sei, einen Holzschnitt nach der Zeichnung auszuführen als nach der Photographie. Ferner legte der Sachverständige dem Gerichtshofe einen fertigen, figurenreichen Holzschnitt vor und fügte hinzu, daß es ihm unbegreiflich sei, wie der photographische Sachverständigenverein eine derartige Arbeit als eine rein mechanische bezeichnen könne. Da die Sachverständigen übereinstimmend bekundet hatten, daß es allgemein üblich sei, zur Erleichterung und Zeitersparnis die Photographie zu benutzen, wie es im vorliegenden Falle geschehen, so hielt der Staatsanwalt aus diesem Grunde die Freisprechung des Angeklagten für geboten, da letzterer sich im guten Glauben befunden habe. Der Gerichtshof erkannte demgemäß.

* Aus Paris wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Der Krieg zwischen den beiden Künstlergesellschaften des Gewerbepalastes der Elysäischen Felder und des Marsfeldes ist vorläufig durch einen Waffenstillstand, durch einen Gottesfrieden von einjähriger Dauer beendet. Die Frage des Anteils der beiden Gesellschaften an dem Preisgericht der Brüsseler Weltausstellung ist von der Regierung durch einen Machtspruch gelöst worden, dem alle Beteiligten sich unterwarfen; sie unterdrückt jede Wahl und ernennt die Preisrichter zu zwei Dritteln aus der Gewerbepalast-, zu einem Drittel aus der Marsfeldgesellschaft. Ihre Salons werden beide Gesellschaften in diesem Jahre noch gesondert in den gewohnten Räumen veranstalten, da der Gewerbepalast und der Ausstellungspalast auf dem Marsfeld erst nach Schluß der Kunstausstellungen niedergerissen werden sollen. Über das, was weiter wird, wollen die Künstler sich jetzt noch nicht den Kopf zerbrechen. Sie denken: kommt Zeit, kommt Rat, und ein Jahr ist eine reichliche Frist. Die Regierung ist weniger sorglos und hat einen Ausschuß eingesetzt, der über die Beschaffung eines Raumes für die 1898er Salons Vorschläge machen sollte. Er hat denn auch sieben Plätze vorgeschlagen, von denen wenigstens fünf schlechterdings nicht in Frage kommen können, da sie erst nach einstündiger Fahrt vom Innern der Stadt zu erreichen sind. Die Wahl wird wohl nur zwischen dem Tuileriengarten und dem Palais Royal ernstlich schwanken. Ein Sonderdasein der beiden Salons ist dann schon wegen der Dächhöhe kaum mehr denkbar.

§ Die „Münch. Allg. Ztg." wendet sich gegen die jetzt üblichen Gedächtnisfeiern mit gänzlich unbekannter chronologischer Unterlage; sie schreibt: „Die italienische Stadt Cividale bei Friuli, das alte „Forum Julii", in der Provinz Udine, trifft schon jetzt Vorbereitungen zu einer würdigen Gedächtnisfeier des 1100jährigen Todestages ihres größten Sohnes, des Geschichtsschreibers der Langobarden Paulus Diaconus. Todesjahr und -Tag des liebenswürdigen und litterarisch einflußreichen Autors sind zwar nirgend überliefert; allein warum sollte er nicht vielleicht in der That im Herbst 799 gestorben sein? Es kommt hinzu, daß die Chronologie die schwache Seite seiner eigenen historischen Arbeiten war, sodaß es geradezu als zarte Rücksicht erscheint, den Gedenktag eines solchen Mannes zu Festzwecken vollkommen willkürlich anzusetzen. Das Festkomitee, an dessen Spitze der Bürgermeister N. Morgante steht und dem Gelehrte und andere angesehene Männer aus der Stadt selbst sowie aus der Provinzialhauptstadt Udine, aus Padua, Bologna, Pisa, Florenz, Rom ꝛc. angehören, hat ein lateinisches Rundschreiben an die Gelehrten aller Länder erlassen, in dem sie zu einer Zusammenkunft im September 1899 nach Cividale eingeladen werden. Diese soll zu mündlichem und schriftlichem Austausch von Ansichten und Forschungsergebnissen, betreffend das Leben und die Werke des großen Historikers, Gelegenheit geben. Neuere Schriften jeder Art, gedruckt oder ungedruckt, die Paulus Diaconus und seine Zeit behandeln, werden von dem Komitee mit Dank entgegengenommen. Nicht minder dankbar werden ohne Zweifel die Gastwirte von Cividale sein, wenn der „Austausch von Ansichten" über ihren großen Landsmann sich recht lebendig gestaltet. Inzwischen empfehlen wir den Magistraten deutscher Kleinstädte die Lektüre von Wattenbachs „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter"; sie werden